Der kleine Nebelspalter

Objekttyp: **Group**

Zeitschrift: **Die Schweiz = Suisse = Svizzera = Switzerland : offizielle Reisezeitschrift der Schweiz. Verkehrszentrale, der Schweizerischen Bundesbahnen, Privatbahnen ... [et al.]**

Band (Jahr): **31 (1958)**

Heft 11

PDF erstellt am: **29.05.2024**

Nutzungsbedingungen

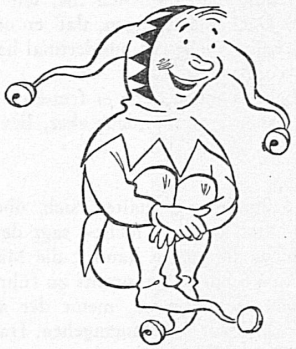
Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch



Der kleine Nebelspalter

Eine fröhliche Beilage zur Reisezeitschrift «Schweiz»
Redigiert und gedruckt von der Offizin der humoristisch-satirischen Wochenschrift «Nebelspalter»
Verlag E. Löpfe-Benz AG, Rorschach

Am Lago Maggiore

Geht es Ihnen auch so, wenn Sie in die Ferien reisen: Sobald der Zug aus dem Bahnhof rollt, fängt einem an einzufallen, was man im Trubel des Kofferpackens alles vergessen hat. Henu, tröstet man sich, das ist ja gerade der Spaß an dem Vergnügen, daß man in den Ferien nicht alles braucht, was man daheim hat ...

Als sich der Zug Locarno näherte und ich die vom sommerlichen Durchzug arg vertschuderten Haare ein bißchen beruhigen wollte, entdeckte ich, auch den Kamm daheim gelassen zu haben. Aber so konnte ich nun doch nicht im Hotel erscheinen, drum suchte ich zuerst ein Geschäft auf, dessen krimskramses Schaufenster einen vielversprechenden Eindruck machte.

Oh – o Seele mio! Was da hinter dem Ladentisch stand und mich mit großen Mandelaugen anlachte, das war nun genau das, wovon wir Nordländer in langen Winternächten zu träumen pflegen. Schnell mobilisierte ich die kargen Restbestände vieler geschwänzter Italienischstunden:

«Prego, Signorina ...» stammelte ich und zeigte auf meine wirre Haartracht.

Das Kind des Südens schaute verständnislos.

«Prego ... desidero una ...» sagte ich und deutete mit den zu einem Rechen ausgestreckten Fingern auf meinen Strubelkopf.

Keine Reaktion.

«Una ... ecco!» rief ich schließlich, der Verzweiflung nahe, und fuhr mit dem Fingerchen quer durch die Haare.

«Aha», strahlte da die Diva auf, «Si möchted meini en Schträhl!»

Der Ausweg

Hans-Jakob hat der Steuerbehörde einen Brief geschrieben. Er hat es ihnen deutsch und deutlich gesagt. Nun kaut er an seinem Griffel und studiert mit gerunzelter Stirne am Schlußsatz herum.

‹Mit vorzüglicher Hochachtung› dünkt ihn, besonders wenn er an die weiter oben verwendeten Ausdrücke denkt, ganz und gar nicht angebracht. ‹Achtungsvoll› scheint ihm doch wieder etwas zu mager, man weiß ja nie, ob man später nicht wieder mit diesen Ch..... zu tun haben wird. Endlich hat er die Lösung gefunden. Es steht kein Widerspruch in seinem Schlußsatz, ‹sie› können daraus nehmen, was sie wollen. Erleichtert klebt er den Briefumschlag zu. ‹Mit aller Ihnen gebührenden Hochachtung› steht oberhalb seiner Unterschrift.

Es Schtückeli Schwiz

«Ihr Herre, Polizeischtund!»
«Isch grad rächt, i mues hüt sowiso früener hei, mi Frau hät Geburtstag.»

Im Museum

Jedes ordentliche Museum hat einen sogenannten ‹Konservator›, der je nachdem historisch oder malerisch oder naturwissenschaftlich geschult ist, über ein ziemliches Wissen und Können verfügt, zu placieren und zu stellen und zu hängen weiß – kurzum ein Mann, der etwas von der Sache versteht.

In so einem Museum führt nun so ein Konservator ein deutsches reisendes Ehepaar herum, zeigt den beiden alle die schönen und interessanten Sachen in allen drei Stockwerken – was übrigens gar nicht seine Pflicht wäre, er tut das aus lauter Freude und Interesse! – die beiden hören aufmerksam zu und scheinen zudem auch ziemlich bewandert zu sein in mittelalterlicher und neuerer Geschichte.

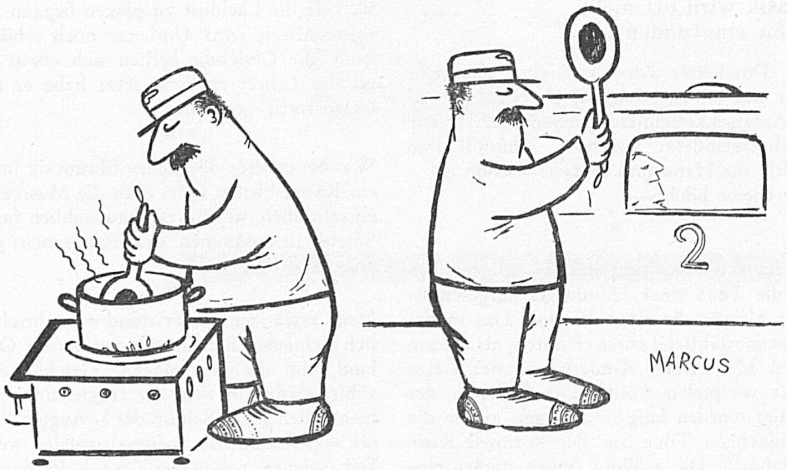
Nach zwei Stunden stehen sie zu dritt am Ausgang.

Sagt der Deutsche: «Also meinen vortrefflichsten Dank! Herr Doktor!»

Und die Dame lächelt als Echo: .. Doktor ...! Der Konservator besitzt die akademische Würde trotz dem vielen Wissen aber nicht, und so sagt er ganz schlicht: «Nur Müller – »

«Ah so!» hüstelt die Dame. Dann diskret zum Mann:

«Schorsch, jib dem Abwart ein Trinkgeld!» Worauf der Konservator einen Zwanziger schweizerischer Münze bekam. Und über genügend Humor verfügte, um darüber zu lachen.



Auf einer kleinen Station

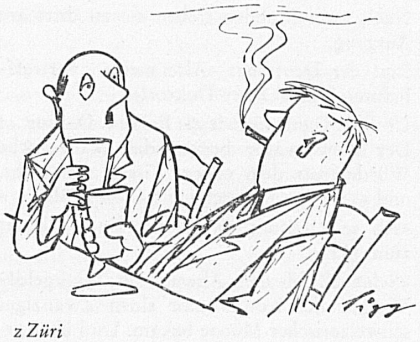
«Was heißt hier: Aha? Als Reisender brauche ich eine Uhr für west-, eine für mittel- und eine für osteuropäische Zeit.»

Die geplagte Verkäuferin

Es war kurz vor Ladenschluß. Da rauschte eine Dame herein. «Ich möchte gern eine Krawatte!» verlangte sie. «Eine Seidenkrawatte. Nicht ganz Seide – aber doch Seide, wissen Sie!» Die Verkäuferin brachte eine Kollektion Seidenkrawatten. Nach eingehendem Wühlen meinte die Dame: «Zeigen Sie mir lieber gewöhnliche Krawatten. Nicht ganz gewöhnliche – aber doch gewöhnliche, wissen Sie!» Und wieder schleppte die Verkäuferin einige Kästen herbei. Nach langem Prüfen, Betasten und Mäkeln erklärte die liebe Kundin: «Bringen Sie mir doch lieber bunte Krawatten. Keine einfarbigen. Nicht ganz bunt, wissen Sie, aber doch bunt!» Da konnte sich die geplagte Verkäuferin nicht länger beherrschen und rief: «Jetzt werde ich Ihnen etwas sagen: Rutschen Sie mir doch den Buckel herunter! Nicht ganz herunter, wissen Sie, aber doch herunter!»

*

Der alte Herr will sich ein Paar Schuhe kaufen. Die Verkäuferin bringt die neuesten Modelle. «Die sind mir zu spitz», sagt der alte Herr.
«Aber diese spitzen Modelle sind jetzt hochmodern. Das sind alles Modelle von 1958.»
«Das ist mir egal, ob sie von 1958 sind. Meine Füße sind auf alle Fälle von 1890.»



z Züri

«Soso Sie sind zBasel gsii und wie sind Sie durecho mit der Schprach?»

Eine Handvoll Witze

Der Lehrling bittet den Chef um Urlaub, weil sein Vater schwer erkrankt ist.
«Merkwürdig», meint der Gestrenge und faßt den Jüngling scharf ins Auge, «immer, wenn in unserer Stadt ein größeres Fußballspiel stattfindet, soll Ihr Vater plötzlich schwer krank sein?»
«Ja, Herr Direktor», erwidert der junge Mann unbeirrt, «manchmal habe ich selber das Gefühl, daß er simuliert.»

*

«Wo haben Sie das schöne Material her, aus dem Ihr Haus gebaut ist?»
«Das sind die Steine, die mir die Baubehörde in den Weg gelegt hat.»

*

«Ich ha ghört, die Ohrfiige wo du am Sepp ggää hesch, heb dich füfzg Schtei gkoscht. Reut dich säb Gält nüd?»
«Nei. Sobald ich wider e chli Gält zämeha, chunnt er no eini über!»

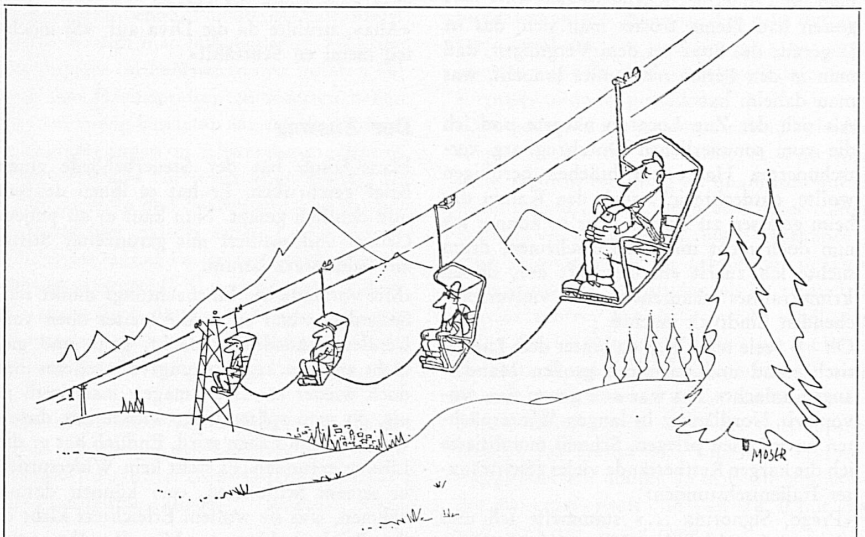
«Wenn man einen Hund erziehen will, muß man Geduld haben. Sehen Sie, ich wollte meinem Dackel beibringen, daß er um sein Fressen bellt. Vielleicht hundertmal habe ich es ihm vorgemacht.»
«Und bellt er jetzt, wenn er fressen will?»
«Nein. Aber er frißt nicht eher, bevor ich belle.»

*

Zwei Freunde unterhalten sich über die Frauen. «Ich begreife nicht», sagt der eine, «wie du es dir leisten kannst, die Mädchen immer in so teure Restaurants zu führen.» – «Ist nicht so schlimm», meint der andere, «jedesmal, bevor wir hineingehen, frage ich sie, ob ich mich irre oder ob es stimmt, daß sie in der letzten Zeit zugenommen hat.»

*

«Warum trinkt Paul eigentlich keinen Tropfen Alkohol mehr?» – «Er hat ein schreckliches Erlebnis gehabt. Er ist vom Stammtisch heimgekommen und hat seine Frau doppelt gesehen.»



Ein Berg wird bezwungen

‹Musik wird oft nicht schön empfunden ...›

Der Dorflehrer bereichert eine kirchliche Feier mit seinem Geigenspiel. Nach Schluß des Anlasses kommt ein Bauersmann, der dem Kirchgemeinderat angehört, schüttelt ihm kräftig die Hand und erklärt: «Schön gsy – aber cheibe höch!»

*

Ländliche Ohren sind halt im allgemeinen für die Töne einer Handorgel aufgeschlossener als für die einer Violine. Das mußte ein neugewählter Lehrer erfahren, als er zum ersten Mal seinen Kindern auf der Geige etwas vorspielen wollte. Die Gesichter der Schüler wurden lang und länger, als sie die fremdartigen Töne aus der kuriosen Kiste vernahmen. Die größern Buben stießen einander an und bekamen ganz rote Köpfe, weil sie die Lachlust zu plagen begann. Das sollte Musik sein? Und gar noch schön! – Nun, die Gesichter hellten sich etwas auf, als der Lehrer erklärte, jetzt habe er seine Geige fertig gestimmt.

*

Was bei unserer dörflichen Blasmusik immer ein Rätsel bleibt: Hört man die Musikanten einzeln üben, so tönt es unausstehlich falsch. Spielen sie zusammen, so klingt es meist ganz passabel.

*

Noch etwas schlimmer stand es wahrscheinlich bei jener Blechmusik im Berner Oberland, von der die folgende Geschichte erzählt wird: Ein Fremder fragte einen Einheimischen gegen Schluß der 1.-August-Feier, ob wohl die Musik nochmals spielen werde. Der Gefragte neigte den Kopf, kniff das eine Auge zu und raunte: «s isch z ferchten!»